

**Lesepredigt am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr,
dem 8. November 2020,
dem 1.778. Sonntag nach Tschernobyl, dem 485. nach Fukushima,
zu 1. Thessalonicher 5, 1-11**

Gemeinde Jesu Christi!

Der biblische Text für die Predigt zum heutigen Sonntag, dem drittletzten im Kirchenjahr, stammt von dem Apostel Paulus aus dem ersten Brief an die von ihm gegründete Gemeinde in Thessalonich, der heutigen Stadt Saloniki am Ägäischen Meer: Es ist der älteste der uns erhaltenen Paulus-Briefe, das älteste Dokument der neutestamentlichen Schriften. Wir hören aus dem 5. Kapitel die Verse 1-11 in der Übersetzung aus der „Bibel in gerechter Sprache“:

1. *Was die Zeiträume und Zeitpunkte betrifft, Brüder und Schwestern, habt Ihr nicht nötig, dass Euch geschrieben wird.*
2. *Denn Ihr wisst selbst genau, dass der Tag Gottes wie ein Dieb in der Nacht kommt.*
3. *Wenn sie sagen: „Friede und Sicherheit!“ dann kommt plötzliches Verderben über sie wie die Wehen über die Schwangeren, und sie können nicht entrinnen.*
4. *Ihr aber, Schwestern und Brüder, lebt nicht in Finsternis, so dass Euch der Tag wie ein Dieb überfällt.*
5. *Denn Ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir gehören weder der Nacht noch der Finsternis.*
6. *Also lasst uns nicht schlafen wie die anderen, sondern wachen und nüchtern sein.*
7. *Denn die Schlafenden schlafen nachts und die sich betrinken, sind nachts betrunken.*
8. *Wir aber, die zum Tag gehören, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf Rettung.*
9. *Denn Gott hat uns nicht für das Zorngericht bestimmt, sondern zum Erwerb der Rettung durch Jesus Christus, dem wir gehören,*
10. *der für uns gestorben ist, damit wir zugleich mit ihm leben werden, ob wir nun wachen oder schlafen.*
11. *Deshalb tröstet einander und richtet Euch gegenseitig auf, wie Ihr es ja schon tut.*

Gemeinde Jesu Christi!

Gestolpert bin ich gleich über den ersten Satz des Apostels und dessen Begründung:
„Was die Zeiträume und Zeitpunkte betrifft, Brüder und Schwestern, habt Ihr nicht nötig, dass Euch geschrieben wird. Denn Ihr wisst selbst genau, dass der Tag Gottes wie ein Dieb in der Nacht kommt“.

Der Apostel setzt allem Anschein nach voraus, dass wir endzeitbewusst sind und dementsprechend leben. Er geht davon aus, dass wir wissen, was die Stunde geschlagen hat, dass es auf der Weltenuhr „Fünf vor Zwölf“ ist, dass die Endzeit seit Jesus Christus angebrochen ist, dass das Ende der Zeit jeden Augenblick eintreten kann: Als Ende mit Schrecken, als Ende gleich einer Geburt! Und dass wir, also Sie und Ihr und ich uns dementsprechend verhalten. Ist das so?

Gewohnt sind wir zu beten: „Dein Reich komme“ und Sonntag für Sonntag zu bekennen: „aufgefahren in den Himmel ..., von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“; aber rechnen wir ernsthaft damit, dass der zur Rechten des allmächtigen Vaters Sitzende im Aufspringen ist?

Wir haben „Corona-Zeit“. Wir haben eine latente Zeit: eine Zeit voller Möglichkeiten, die aber noch nicht in Erscheinung getreten, noch nicht offenkundig sind. Da gibt es die apokalyptischen Verschwörungstheoretiker, da gibt es die nach wie vor Ausgelassenen. Da gibt es die Pragmatiker, die Entscheidungsträger, die Sach- und Tatsachen-bezogen, orientiert auf das Nützliche, denken, reden und handeln. Und da gibt es die Mehrheit, die vertraut; die Frage ist nur, worauf? Überwiegend gehofft wird auf einen baldigen langfristig wirksamen Impfstoff. Was heißt da endzeitbewusst sein? Worauf dürfen wir hoffen? Worauf können wir setzen? Trennen uns nicht tiefe Gräben von Paulus und seinen endzeitbewusst lebenden Gemeinden? Warum dennoch auf sie hören?

Auffallend ist, dass der Apostel seine Gemeinde in Thessalonich an eine Parole erinnert; sie lautet: „Friede und Sicherheit“ (Vers 3), lateinisch: *pax et securitas*. Diese Parole ist Ausdruck und Konzentrat einer religiös verbrämten Lebensform. Sie hat als Orientierungshilfe und Strukturelement für das gesellschaftliche Leben nichts an Brisanz und Aktualität verloren; sie zieht sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte, sie besagt und beinhaltet: Sicherheit gibt es nur durch einen mit militärischen Mitteln hergestellten und gesicherten Friede. Wir werden erinnert an die gegensätzlichen Parolen: Frieden schaffen mit Waffen - Frieden schaffen ohne Waffen.

Der Apostel Paulus, römischer Staatsbürger und Profiteur des römischen Rechtes, spricht von Finsternis. Für ihn steht hinter dieser Parole eine Ideologie, inspiriert von dem Gottkaiser Augustus, dem seinerzeit ein „Augustus Friedens-Altar“ errichtet worden war, und unter dem Hinweis auf den Tag Gottes rüttelt er uns wach: Vers 4: *„Ihr aber, Schwestern und Brüder, lebt nicht in Finsternis, so dass Euch der Tag wie ein Dieb überfällt“*, Vers 5: *„Denn Ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir gehören weder der Nacht noch der Finsternis“*, Vers 6: *„Also lasst uns nicht schlafen wie die anderen, sondern wachen und nüchtern sein“*.

Sinnbildlich ruft er uns auf: wir sollten uns nicht auf militante Mächte und Gewalten verlassen, sondern auf die Ausrüstung setzen, die uns schon zur Verfügung steht: „*Wir aber, die zum Tag gehören, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf Rettung*“. Wir können uns am besten schützen, wenn wir uns an die Dreieinigkeit von Glaube, Liebe und Hoffnung halten, denn angesagt ist Rettung.

Spätestens seit Jesus Christus, dem Krippenkind von Bethlehem, dem Heilenden, der mit dem Finger Gottes (digital) die Finsterlinge austreibt, dem im Garten von Gethsemane Angefochtenen, dem Schmerzensmann von Golgatha, dem von den Toten Auferstandenen, haben wir es mit dem Gott der Hoffnung zu tun. Nicht umsonst steht die lebendig machende Hoffnung hier nicht am Anfang, nicht in der Mitte, sondern am Ende. Denn, so einer meiner theologischen Lehrer:

„Die das Leben schon jetzt bestimmende Hoffnung erweist sich gerade in der Auseinandersetzung mit den Widrigkeiten als die stärkere Macht, die Kraft zum Standhalten gibt. Das Wesen dieser Gegenmacht präzisiert (bestimmt genauer) Paulus mit den Worten, dass *die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen ist* (Römer 5,5). Die Kraft zum Ausharren und Hoffen kommt aus der Gemeinschaft mit Gott, der durch den Geist als Liebesmacht das Herz des Menschen ergreift und ihn sich so zu eigen macht. Hoffnung ist nicht Antizipation von Zukunft, sondern Partizipation an Gott“ (Reinhard Feldmann, Hermann Spieckermann „Der Gott der Lebendigen“, S. 509).

In meinen Worten: Wer hofft, will nicht Kommendes, Zukünftiges vorweg nehmen, sondern wer hofft, hat teil an Gott, an dem „Gott der Geduld und des Trostes“, der die auf ihn Hoffenden zu seinen mündigen Töchtern und Söhnen macht und untereinander als seine Kinder zu Schwestern und Brüdern, zu Menschen des Tages und des Lichtes und nicht der Finsternis, zu Menschen, die vor den Widrigkeiten sich nicht ängstlich zurückziehen, sondern ausgerüstet mit der Schutzkleidung des Glaubens und der Liebe und des Schutzhelmes der Hoffnung widerstehen in der Zuversicht zum Beispiel eines Dietrich Bonhoeffer: „Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher nicht“.

Worauf also dürfen wir hoffen? Worauf können wir setzen? Wir erleben mit Corona nicht Letztes, sondern wir befinden uns nach wie vor im Vorletzten und sind darin Beschützte, um weiterhin wache Beschützende und aufmerksam Bewahrende allen Lebens zu sein, um zu setzen auf Gerechtigkeit und Frieden, der umfassender ist als unser Denken, und den eigenen Kopf hinzuhalten und zu wirtschaften zugunsten der Entrechteten und Verarmten.

Einander trösten heute, in dieser so von Corona dominierten Zeit, heißt vor allem: Einander Freund, einander Freundin zu sein und so Hoffnung zu wecken, denn wer hofft, ist aller Zeit voraus. Dazu zum Nach- und Weiterdenken eine sinnbildhafte, signifikante Begebenheit, erzählt von William Saroyan:

Einst lebte ein Zimmermann, den eines Abends auf seinem Heimweg ein Freund anhielt und ihn fragte: „Mein Bruder, warum bist du so traurig?“

„Wärest du in meiner Lage, du empfändest wie ich“, sagte der Zimmermann. „Erkläre dich“, sprach der Freund. „Bis morgen früh“, sagte der Zimmermann, „muss ich elftausendeinhundertelf Pfund Sägemehl aus Hartholz für den König bereit haben, oder ich werde enthauptet“.

Der Freund lächelte und legte ihm den Arm um die Schulter. „Mein Freund“, sagte er, „sei leichten Herzens. Lass uns essen und trinken und den morgigen Tag vergessen. Der allmächtige Gott wird, während wir ihm Anbetung zollen, statt unserer des Kommenden eingedenk sein.“

Sie gingen also zum Hause des Zimmermanns, wo sie Weib und Kind in Tränen fanden. Den Tränen ward Einhalt getan durch Essen, Trinken, Reden, Singen, Tanzen und allsonstige Art und Weise von Gottvertrauen und Güte. Inmitten des Gelächters fing des Zimmermanns Weib zu weinen an und sagte: „So sollst du denn, mein lieber Mann, in der Morgenfrühe enthauptet werden, und wir alle vergnügen uns indessen und freuen uns an der Güte des Lebens. So steht es also.“ „Denke an Gott“, sprach der Zimmermann, und der Gottesdienst ging weiter. Die ganze Nacht hindurch feierten sie.

Als Licht das Dunkel durchdrang und der Tag anbrach, wurde ein jeglicher schweigsam und von Angst und Kummer befallen. Die Diener des Königs kamen und klopfen sacht an des Zimmermanns Haustür, und der Zimmermann sprach: „Jetzt werde ich sterben“, und öffnete.

„Zimmermann“, sagten sie, „der König ist tot. Mache ihm einen Sarg.“

AMEN

Helmer-Christoph Lehmann